

Oesterreichische Riviera-Zeitung

Organ für die wirtschaftlichen und kurörtlichen Interessen von Dalmatien, Istrien und Triest.

Erscheint wöchentl. oder in halbmonatli. Doppelnummern und wird aufgelegt auf allen Dampfren folgender Linien:

Hamburg-Amerika, Navigazione Generale Italiana, öst. Lloyd, Ungaro-Croata, Istria-Trieste, Donaudampfschiffahrts-Ges

Abonnement inklusive Postversand: Inland: Ganzjährig 25 K, halbjährig 13 K (Ausland mit Postzuschlag.) — Einzelpreis 60 Heller.

Inserate werden bei der Administration und allen Inseratenbureaux des In- und Auslands angenommen.

Preis per 4-gespaltene Nonpareille-Zeile 50 Heller.

Sämtliche Zuschriften und Manuskripte sind an die Redaktion in Pola, Piazza Carli Nr. 1, zu richten.

Kommissionsverlag: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler), Pola.

Eigene Bureaux: TRIEST, Via Torre bianca, 31; WIEN, I. Wallnerstraße 15; NEW-YORK, Broadway 529.

Triester Brief.



Unter ganz außerordentlicher Beteiligung der Bevölkerung, und unter klingendem Spiele wurde am 26. September l. J. der Leichnam des Wachmannes Jakob Nagode zur letzten Ruhe getragen; damit endete, zum mindesten für die große Welt, das Drama, in welchem ein in voller Manneskraft stehender Mensch in einer der düstern Gassen der Altstadt in Triest dem Stahle eines Meuchelmörders zum Opfer gefallen war. Und dennoch — der Klang der Glocken, welche dem Verstorbenen zu Ehren läuteten, das Geräusch der Erdschollen, welche auf seinen Sarg polterten — sie dürften doch wohl in der Brust Manches derjenigen, welche dem Sarge gefolgt waren, verschiedene Gedanken wachgerufen haben. War der Verstorbene doch auch auf dem Felde der Ehre geblieben; — wenn auch nicht dem Feinde gegenüber auf dem Schlachtfelde, so war er doch als ein Opfer treuer Pflichterfüllung, als ein Opfer seines harten Berufes dahingegangen. Und viele von denjenigen, die vor dem offenen Grabe standen, dürften sich die Frage vorgelegt haben: Hat es so kommen müssen? War der Opfertod dieses Mannes ein solcher, den die Verhältnisse oder der Zufall verschuldet haben?

Sagen wir es gleich: Das Blut dieses Mannes ist unnötig vergossen worden; dieser Mord hätte verhindert werden können, wenn — und damit sind wir plötzlich auf einen breitgetretenen Weg gelangt; einen Weg, den wohl alle unsere Zeitschriften gegangen sind, von der „Triester Zeitung“ angefangen, bis zu dem „Il Sole“, als sie die Sicherheitsverhältnisse der Stadt Triest und die Behörde, welche über sie wachen soll, besprachen.

Darüber sind sich wohl ziemlich alle Personen einig, daß Triest für den österreichischen Kaiserstaat eine äußerst wichtige Stadt ist; es ist unser einziger

Handelshafen, in dem sich unser ganzes maritimes Leben abspielt. Abgesehen hiervon ist Triest aber auch eine der volkreichsten Städte der Monarchie. Endlich aber — und auf diesen Punkt werden wir im weiteren Verlauf unserer Ausführungen nochmals zu sprechen kommen — teilt sich Triest mit dem ganzen übrigen Küstenlande darin, daß es ein — sagen wir nicht ganz patriotisches Gebiet ist. Wenn wir aufrichtig sein wollen, müssen wir sogar sagen, daß alle unsere italienischen Provinzen mehr oder weniger die österreichische Regierung als eine verhaßte Fremdherrschaft, als ein Joch empfinden, das man nur solange duldet, als man es eben dulden muß. Als ein lockendes Ziel aber schwebt allen diesen Gebieten das Phantom eines „einigen Italiens“ vor. Hier, in diesen Landen dürfen wir nicht mit den Verhältnissen rechnen, wie wir sie z. B. in unseren deutschen Kronländern haben, wo jeder Bauer, jeder Bürger gern und freudig Alles für Kaiser und Vaterland opfern würde, wo die Liebe zu Kaiser und Vaterland sich von Kind auf Kindeskind vererbt, wo sie mit der Muttermilch eingesogen wird. Hier im Küstenlande stehen wir auf dem Krater eines erloschenen Vulkans. Jeder Augenblick kann eine Eruption bringen, die Tod und Verderben sät. Wir leben in einem Gebiete, das mehr einem eroberten als einem Freundeslande gleicht.

Jeder Unbefangene wird sich nun denken: Gewiß herrscht in diesen Landen ein strenger Sicherheitsdienst. Gewiß vereinigt hier eine Hand alle die geheimen Fäden der Polizei; gewiß wird hier ein Kopf, dem die Macht zusteht, au-fait sein in allen Angelegenheiten des Sicherheitsdienstes.

Leider ist dem nicht so!

In der reichsunmittelbaren Stadt Triest liegt der Sicherheitsdienst in den Händen einer Polizeidirektion, die aus drei städtischen Kommissariaten besteht: San

Giacomo, Guardiella und Muggia. In dem übrigen Küstenlande bestehen Grenzpolizei-Kommissariate in Cormons und Cervignano und ein Polizeikommissariat mit beschränktem Wirkungskreis in Pola. Endlich wird auch in Görz der Sicherheitsdienst von staatlichen Organen besorgt. Alle diese Ämter stehen in einem größeren oder geringeren Abhängigkeitsverhältnisse zu der Direktion in Triest.

Betrachten wir einmal diese letztere:

Jeder, der die Verhältnisse in Triest kennt, wird sagen, daß dieses Amt seinen Pflichten nicht gewachsen ist und den gestellten Anforderungen nicht entspricht. Die Folge hiervon ist, daß es nicht nur ein verhaßtes, sondern auch ein mißachtetes Amt ist. Betrachten wir einmal die Verhältnisse der Sicherheitswachmänner in Triest. Es gibt deren in unserer Stadt, die zirka 200.000 Einwohner zählt, 350 Mann: hievon steht die Hälfte in einem 24-stündigen Dienste, die andere Hälfte genießt eine 24-stündige Ruhe. Täglich stehen also 175 Mann im Dienste. Da natürlich diese Leute auch während ihrer 24-stündigen Dienstpflicht der Erholung bedürfen, wird für 4 Stunden die eine, für die nächsten 4 Stunden die zweite Hälfte zum Dienste bestimmt. Es sind daher 87 Mann, die in den einzelnen Wachstuben dienstbereit sind, während andere 87 Mann tatsächlich den Dienst verrichten sollten. Wir sagen „sollten“! Denn hier kommen zunächst die Inspektoren in Abrechnung. Ferner ist in jedem Inspektorat ein Mann dem Telephone zugewiesen. Weiters sind hier abzurechnen alle diejenigen Leute, die krank oder beurlaubt sind. Endlich sind zirka 20 Mann tagsüber bei dem Bezirks- und Landesgerichte im Dienste, das heißt mit anderen Worten, es sind im besten Falle 40 Mann, die in der ganzen, soweit ausgedehnten Stadt den Sicherheitsdienst besorgen. Wenn man nun weiter bedenkt, daß naturgemäßerweise in das Zentrum der Stadt mehr Wachen versendet werden, so kann man sich vorstellen, wie lange Zeit vergeht, bis man in den Vorstädten oder an der Peripherie der Stadt eine Wache sieht. Die Verbrecher haben es gut! Sie brauchen nur das Passieren einer Patrouille abzuwarten, und sind dann für einige Stunden sicher.

Doch damit noch nicht genug! die Wachen haben auch bei den Vergnügungs-Etablissements Dienst zu machen. Hierzu werden versendet: Im Politeama Rossetti 26 Mann und 1 Inspektor. Im Teatro Fenice 6 Mann und 1 Inspektor. Ebenso im Teatro filodrammatico. Für die Chantants kann man zirka 8 Mann rechnen. Dies macht also die Summe von 62 Mann und 4 Inspektoren aus, die allabendlich bei Vergnügungs-Etablissements im Dienste stehen. Von Bällen, Versammlungen etc. wollen wir gar nicht reden. Von wo nimmt man nun diese 62 Mann? Wir haben ja doch eben auseinandergesetzt, daß in der ganzen Stadt nur 40 Wachen den Sicherheitsdienst versehen? Nun, die Antwort auf diese Frage ist leicht: Man verwendet

hierfür die dienstfreie Mannschaft! Man verwendet diese auch zu dem Transport der Schöblinge. Man muß es tun, weil man sonst dem Dienst noch weniger gerecht werden könnte, als dies schon jetzt der Fall ist.

Wir gehen von dem Grundsatz aus, daß Zahlen zwar ermüden, aber dennoch zum Verständnisse mehr beitragen, als langatmige Erklärungen. So wollen wir anführen, daß in dem Rayon des Kommissariates San Giacomo, der sich über zirka 50.000 Seelen erstreckt, 4, sage vier Wachen zur Verfügung stehen. Und dieser Bezirk erstreckt sich vom Leuchtturme bis nach Zaule, vom Meeresstrande bis Basovizza. Ein Blick auf den Plan zeigt die Ausdehnung dieses Raumes! Auch in dem zweiten Kommissariate, in Guardiella, inbegriffen Barcola, versehen nur 4 Wachen den ganzen Sicherheitsdienst. Im Freihafen, in dem eine genaue Aufsicht sehr notwendig ist, sind ebenfalls nur 4 Wachen zum Dienste bestimmt.

Natürlich ist es, daß bei diesem Mangel an Leuten vorkommt, daß nicht zwei Leute, sondern nur einer auf Patrouille geschickt wird. Und der traurige Erfolg hiervon ist die Ermordung des Wachmannes Nagode. Er ist ein Opfer dieses Mißstandes geworden.

„Aber, gewiß sind die Wachen glänzend gezahlt“, so denken sich vermutlich unsere Leser. Weit gefehlt! Auch hier sollen Zahlen statt einer Erläuterung dienen! Ein provisorischer Wachmann bekommt täglich 2 K; ein Sicherheitswachmann II. Klasse hat monatlich 96, ein solcher I. Klasse monatlich 108 Kronen. Und wie lange Jahre vergehen, bis diese letztgenannte Stufe erreicht wird. Und 108 Kronen ist weniger, als in Triest ein Tagelöhner bekommt. Für dieses Geld, mit dem noch dazu eine Familie erhalten werden soll, müssen die Leute einen so harten, gefährlichen Beruf ausüben.

Dieser Mangel an Wachleuten zeitigt jedoch noch eine andere böse Frucht. Man nimmt sich keine Zeit, den Wachmann, der neu eingetreten ist, erst einige Monate in die „Schule“ zu senden, um ihn die nötigsten Erfordernisse seines Dienstes zu lehren. Wenige Tage nach seinem Eintritt wird er auch schon für den äußeren Dienst bestimmt. Die Gesetze kennt er noch nicht, Taktgefühl — mein Gott, von woher soll es der arme Teufel haben! Und dadurch erklären sich viele Unzukömmlichkeiten, die wohl geeignet sind, das ganze Institut der Sicherheitswache herabzusetzen.

Ganz ähnlich ist es mit den Polizeiaagenten oder Detektivs, wie man sie im Sprachgebrauche nennt. Deren gibt es 15 in Triest. Drei sind in den Kommissariaten, einer am Südbahnhofe, einer im Freihafen, einer zur Dienstleistung beim Hofrate. Der Rest von 9 Mann nun soll Erfolge erzielen. Triest hat 15 Polizeiaagenten. Wien hat deren 608. der Prozentsatz spricht eine deutliche Sprache.

Auch der Beamtenstand der Triester Polizeidirektion ist vollständig unzureichend. Man hat seit dem Jahre 1866 die Kanzleibeamten gar nicht, Konzepts-

beamten um 4 vermehrt. In diesen 38 Jahren aber haben sich die Geschäfte der Polizeidirektion verfünffacht. Im Jahre 1866 gab es 16.000 Exhibit-Nummern im Jahre, jetzt gibt es deren 80.000 und mehr. Es liegt auf der Hand, daß die Beamten dies nicht bewältigen können, und wenn sie Tag und Nacht an ihren Pulten angeschmiedet sitzen. Und je mehr sie im Amte aushalten, desto mehr verlieren sie das Verständnis des realen Lebens, den Zusammenhang mit der Bevölkerung, der doch das um und auf des ganzen Polizeidienstes ist.

Will man also in Triest andere Zustände schaffen, so möge man zuerst eine bedeutende Vermehrung der Wachen, der Polizeiagenten und der Beamten vornehmen. Nicht eine Vermehrung, die doch nicht ausreicht, sondern eine solche, welche die Direktion in Triest sofort auf die Höhe der Situation stellt.

Abgesehen von der allzugeringsen Anzahl der Beamten, Wachleute und Polizeiagenten leidet aber die Polizeidirektion in Triest an anderen organischen Fehlern, welche durch eine bloße Vermehrung des Standes nicht beseitigt werden könnten, sondern nur durch eine gründliche Reform an Haupt und Gliedern.

Zunächst ist es das Verhältnis zwischen Kanzlei- und Konzeptsbeamten. Wie ja bekannt sein dürfte, sind dem Gesetze gemäß einzig und allein die Konzeptsbeamten zum externen Dienst berechtigt und verpflichtet. Leider jedoch sind in unserer Stadt die tatsächlichen Verhältnisse dem gerade entgegengesetzt. Die Versammlungen werden allerdings ausschließlich mit Konzeptsbeamten beschickt. Außer diesen aber ist es einzig und allein das Politeama Rossetti, in welchem wir Konzeptsbeamte den Dienst verrichten sahen. Alle anderen Theater, Konzerte etc., ebenso wie der Journaldienst ruht einzig und allein in den Händen der Kanzleibeamten. Die Konzeptsbeamten kommen also mit dem Publikum nur selten in Berührung. Wir beabsichtigen keineswegs, hier in diesen Zeilen gegen die Kanzleibeamten zu Felde zu ziehen. Wohl aber können wir nicht umhin unserer Überzeugung Ausdruck zu geben, daß Kanzleibeamte, welche ja doch nur eine mangelhafte Vorbildung genossen haben, wohl nur zu Kanzleidiensten zu verwenden wären, nicht aber zu solchen, bei denen das Gesetz ausdrücklich Konzeptsbeamte verlangt. Ein solcher Dienst ist z. B. der Journaldienst oder Inspektionsdienst. In ganz Österreich müssen sich die Herren Konzeptsbeamten der Polizei dazu bequemen, turnusweise den Nachmittag- und Nachtdienst zu verrichten. Nur in Triest ist es anders. Hier sind es nur Kanzleibeamte, die diesen Dienst verrichten müssen. Wir haben uns sagen lassen, daß der Beamte für diesen Dienst 8 Kronen zu bekommen hat, in Triest aber nur 3 Kronen 50 Heller dafür bekommt. Dies ist ein großer Übelstand. Infolge dieser verringerten Gebühren fällt es natürlich den Konzeptsbeamten gar nicht ein, diesen

Dienst zu machen. Andererseits aber darf man sich gewiß nicht darüber wundern, wenn die Kanzleibeamten den Dienst nicht so verrichten, wie er verrichtet werden sollte. Sie können es eben nicht. Denn der Inspektionsdienst setzt nicht nur Erfahrung und Schlagfertigkeit voraus, sondern auch eine gründliche Gesetzeskenntnis, welche die Kanzleibeamten selbstverständlich nicht besitzen können.

Dieses Hervortreten der untergeordneten Organe ist aber die Folge eines anderen Übelstandes, der nicht genug gewürdigt werden kann: Die große Menge kennt von der Polizei überhaupt nur die Kanzleibeamten, daher man sie insgesamt „Herr Kommissär“ nennt, und sie als Prototyp der Polizeibeamten überhaupt betrachtet. Man beurteilt den ganzen Stand nach ihnen. Und da ihre Bildungsstufe keine allzuhohe sein kann, ist das Urteil, welches man über den Triester Polizeibeamten fällt, bald fertig — freilich ist es auch nicht besonders günstig. Und so geschieht es, daß selbst die Beamten der anderen Ämter den Konzeptsbeamten der Triester Polizei als nicht gleichwertig betrachten. Kann man sich dann wundern, wenn die übrige, ohnehin feindlich gesinnte Bevölkerung Triest's, sich diesem Urteil anschließt und es auch noch übertreibt? Die Ursache dieser Mißachtung kennen wir; die Folge davon ist jedoch die, daß kein Einheimischer sich als Konzeptsaspirant meldet. Und kommt dies dennoch vor, so muß man gefaßt sein, früher oder später ein Haar in der Suppe zu finden. Es sind also hauptsächlich Deutsche oder Wälschtiroler, die sich als Konzeptsbeamte melden. Beide sind der einheimischen Bevölkerung verhaßt. Denn, „Falsch wie ein Trientiner“, ist ein altes italienisches Sprichwort. Die Deutschen aber, wenn sie sich auch in anerkennenswerter Weise ihres Dienstes annehmen, bleiben doch eben Deutsche. Die Sprache werden sie nie vollkommen beherrschen — denn zu einem gründlichen Studium fehlt ihnen ja auch die Zeit — die italienischen Sitten werden sie nie begreifen und die Sehnsucht nach ihrem Heimatlande werden sie nie verlieren.

Doch auch im Amte verrichten die Kanzleibeamten die Dienste der Konzeptsbeamten. Ganz natürlich — denn an Konzeptsbeamten herrscht allzu großer Mangel. Auch in dieser Beziehung zeigen sich ähnliche Erscheinungen und ähnliche Wirkungen, wie wir sie früher auseinandergesetzt haben. Endlich aber zeigt sich auch in den leitenden Kreisen der Polizeidirektion das Bestreben, gewisse Kanzleibeamte über ihr Niveau zu heben.

Will man also die Zustände an der Triester Polizeidirektion verbessern, so Sorge man zunächst für eine genügende Zahl Beamter, insbesondere aber Konzeptsbeamter. Dann weise man den Kanzleibeamten in seine Schranken und stelle den Konzeptsbeamten, ob er nun will oder nicht, auf den Platz, der ihm

gesetzmäßig zugewiesen ist. Dann wird das Ansehen des Amtes steigen, und es werden sich auch Landeskinder bereit finden, bei der Direktion zu dienen.

Wenn man einmal so weit ist, so werden viele und große Übelstände von selbst verschwinden. Wir haben einmal schon der Meinung Ausdruck gegeben, daß der jetzige Beamtenstand die Arbeit nicht bewältigen kann. Bewältigt aber muß sie werden. Man hilft sich eben so gut man kann und schafft einen modus vivendi. Wie könnte z. B. der eine Inspektionsbeamte in einer Nacht 30 bis 40 Strafregister ausfüllen. Da hilft man sich eben mit Arrestprotokollen. Man kürzt das polizeiliche Strafverfahren ab. Man hat zwar ein Meldungsamt, doch dieses befindet sich in einem desolaten Zustande. Wohin man sieht, wo das Amt mit der Bevölkerung in Berührung tritt, gibt es Fehler und Mängel, welche durch die Verhältnisse bedingt sind. Und diese Fehler und Mängel sind jetzt vorhanden, wo ein Polizeidirektor in Triest ist, der Großes leistet, der Kenntnisse besitzt, wie wenig andere, der in seinem Berufe aufgeht. Wie würde es sein, wenn dieser Mann, des ewigen Kampfes um Reorganisation seines Amtes müde, seine Würde niederlegen würde? Dann möchte es wohl in kurzer Zeit zu einer Katastrophe kommen. Denn die ganze Polizeidirektion steht auf zwei Augen, und ein einziger mächtiger Wille ist es, der alle die Trümmer zusammenhält.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf Görz. Auch diese Stadt krankt an den gleichen Übeln wie Triest. Seit Jahren ist man bemüht, eine Vermehrung des Personals zu erreichen. Leider vergebens. So muß man sich auch hier weiterhelfen, so gut es geht — oder vielmehr, so schlecht es geht. Eine Reorganisation in Triest wird hoffentlich ihre segenspendenden Wellen auch hierher senden!

Es bleibt uns also nurmehr Pola übrig. Das dort bestehende Kommissariat wurde erst vor kurzem begründet, und man hört nicht viel von diesem Amte, soferne nicht die Sozialdemokraten in ihren Blättern über unterdrückte Menschenrechte schreien. Ein Blick auf das Reichsgesetzblatt aber zeigt zur Genüge, daß dieser „beschränkte Wirkungskreis“ gleichzeitig den Todeskeim in sich trägt. Überall ist diesem Amte ein

Stück Kompetenz eingeräumt — das andere Stück hat dann vermutlich irgend ein anderes Amt. Hier müssen über kurz oder lang ernstliche Differenzen entstehen, die dann wohl hoffentlich damit enden, daß der einzige Kriegshafen Österreichs ein ganzes Amt mit modernen Einrichtungen bekommt. Mit einem energischen Chef an der Spitze wird dann wohl auch dieses Amt seinen Verpflichtungen zur Zufriedenheit nachkommen. Freilich muß Sicherheits- und politische Polizei in einer Hand vereinigt sein.

Und so sind wir nun am Schlusse unserer Ausführungen angekommen. Wir dürften wohl nicht die Einzigen sein, die der Opfertod des armen Wachmannes zu solchen Betrachtungen angeregt hat. Und wenn es der öffentlichen Meinung gelingt, die Regierung von der Notwendigkeit einer Reorganisation der küstländischen Polizei zu überzeugen, wenn hier die notwendigen Reformen eingeführt werden, dann hat wenigstens das Blut des armen Mannes nicht vergeblich den Boden getränkt, dann wird daraus die schönste Blume sprießen: Das Wohl von vielen tausend Menschen. —

P. S.



Auf Scoglio Busi.

Eine Erzählung aus dem dalmatinischen Volksleben.
Von C. BRUCH-SINN.

(Fortsetzung.)



Und als er starb, besaß Filomela ein winzig kleines Kapital, aber doch ein Kapital, das zur Aussteuer eines bescheidenen Mädchens hinreichte. Es blieb liegen und vermehrte sich; die Base rührte es nicht an, sie hatte genug für sich und das Kind. Und so lebten sie still und klösterlich eingezogen hin, bis auch die Zia abberufen ward zu Vetter Vondelli. Als sie ihr Ende herannahen fühlte, da hatte sie ihrem Bruder schreiben lassen nach Scoglio Busi: er möge sich des Mädchens annehmen, das nun ganz allein dastehe auf dieser schlechten Welt. Und er kam. Fila empfing ihn weinend; er versuchte es nicht, sie zu trösten. Tränen sind das Privilegium der Weiber, die Natur muß ihren Lauf haben, bis die Schleusen sich von selber schließen.

Apotheke „Alla Salute“



des Dr. A. Mizzan

PIAZZA ELISABETTA

FIUME

vis-à-vis dem „Adria“-Palats.

Die Apotheke empfiehlt sich zum Bezuge sämtlicher in- und ausländischer pharmazeutischer **Spezialitäten, Verbandstoffe, Mineralwässer und Mineralquellenprodukte**, medizinischer **Seifen** etc. so

wie auch für sorgfältigste und prompteste Ausführung aller ärztlichen Rezepte.

HAUPTDEPOT BEVORZUGTER PRÄPARATE.



Stare Vutkovich war immer ein praktischer Mensch gewesen. Er begrub seine Schwester, verkaufte das kleine Häuschen und die Einrichtung und schlug den Erlös zu Filas Kapital. Für sich behielt er nichts. Er hatte mehr als er brauchte, drüben auf Scoglio Busi: ein Häuschen, einige Olivenbäume, mehrere Ziegen, und was der Fischfang und der Handel mit selbstgebrannten Wassern abwarf, das reichte hin, ihn, das Mädchen, die alte Mattia und das männliche Faktotum Giovanni, seinen Bootsmann und Hausfacchin für Alles, zu erhalten.

Er nahm das Mädchen, das ihm willenlos folgte, mit sich. Ihre Tränen, deren der Oheim so wenig achtete, flossen unaufhaltsam, und als sie endlich versiegten, blieb Fila stumm und traurig. Nur hie und da erwachte sie aus dieser Apathie, und seltsam genug, sie sah nur heiter, ja glücklich aus, wenn sie längere Zeit still und geheimnisvoll mit der alten Mattia geplaudert hatte; dann huschte sie aus der Kammer der Alten nach ihrem eigenen kleinen Stübchen und schloß sich dort ein, und wenn sie heraustrat, da waren ihre Wangen feucht und ihre Augen erstrahlten in wunderbarem Glanz, als hätte sie den seligsten Traum geträumt. Das war aber erst wenigemale geschehen seit sie auf Busi lebte. Diese Stimmung hielt nie lange an, bald fiel sie wieder zurück in ihre stille Trostlosigkeit, und ihre Augen schweiften immer sehnsuchtsvoller nach den fernen blauen Bergen hinüber. Da lag Lissa, bei klarem Wetter sah man die Spitze des Monte Hum. Aber weiter flogen ihre Gedanken, schweifte ihr Sehnen und machte erst Halt, als die Riva von Spalato mit den grauen Römertürmen und dem majestätischen Campanile vor ihr auftauchte — da ruhte ihr Träumen, und ein frohes Lächeln verklärte das schöne, bleiche Gesicht.

* * *

Stare Vutkovich stand bei seinem ausgebesserten Boote und blickte in die See hinaus, welche zarte, lichtgrüne Schaumkronen um die Klippennadeln huschen ließ. Dunkle Wolken ballten sich im Westen zusammen und begannen allmählig das Licht zu verdrängen, das dem Meere die sonnig-blaue Türkisfarbe verleiht. Diese hatte sich schon in ein unheimliches Graugrün verwandelt, und die kleinen, spielenden Wellenkämme wuchsen allmählig zu großen Wogenhügeln an, deren schäumenden Gischt ein Windstoß ans Ufer peitschte.

Jetzt trat die alte Mattia an ihren Herrn heran. „Es kommt ein Gewitter, Padrone“, sagte sie, sich bekreuzend und nach einem kleinen Talisman greifend, der an einer goldenen Kette unter ihrem roten Brusttuch hervorschimmerte. „Kommt ins Haus, Padrone!“

Aber er schien nicht zu hören. Sie wandte sich ärgerlich ab und eilte nach dem Hause zurück, das mit seiner Front aus grauen, unbehauenen Steinen, den grünen Holzläden und dem kalkweißen Dache sich scharf abhob von dem gewitterdunklen Himmel.

An der Schwelle trat ihr Fila entgegen, die sich nach dem Strande wandte. Mit ihrem bleichen Antlitz und dem schwarzen Kleide hatte ihre Erscheinung etwas Gespenstisches bei der unheimlichen Gewitterbeleuchtung.

„Heiliger Spiridion“, murmelte die abergläubische Morlakin, „sie sieht aus wie eine Hexe!“ Lange blickte sie dem Mädchen nach, wie es ruhig im Sturme dahinschritt, das dunkle Haar schon halb gelöst.

„Ich liebe sie wie mein eigenes Kind, aber mir ist doch oft, als ob sie nur hergekommen wäre, um Unheil anzurichten!“

Sie bekreuzte sich und stieg in ihre Kammer hinauf, um dort den Gewittersegen zu beten.

Aus der Kapsel, die sie um den Hals trug, zog sie einen länglichen Zettel hervor, auf welchem eine lateinische Formel geschrieben stand, ein Stoßgebetein bei herannahendem Gewitter. Ein geistlicher Herr in Spalato hatte ihr einmal diesen „Zapis“ oder Talisman gegeben und als ganz besonders wirksam angepriesen. Lesen konnte sie freilich nicht, was darauf stand, aber sie hielt das Papier andächtig vor die Augen und legte es dann, nachdem sie einen frommen Kuß darauf gedrückt, wieder in die Kapsel. Und jetzt schloß sie die Fensterläden und zündete die dicken Wachskerzen an, die beim Begräbnisse ihrer Mutter geleuchtet hatten, und stellte sie vor das mit grellfarbigen Blumen geschmückte Madonnenbild.

Ein dumpfes Rollen, ein schwerer Schlag — das Gewitter war losgebrochen: oben, im Dachstübchen, hinter den geschlossenen Läden, betete die Mattia ihren Gewittersegen. Dann löschte sie die Kerzen aus und setzte sich in einen Winkel der finstern Stube auf die Truhe, die ihr Sonntagsgewand und ihren Münzenschmuck barg. Da begann sie zu singen. Erst eine Hymne, ein altes Kirchenlied, dann den Helden-sang von Marko Kraljevich und zuletzt ein Soldatenliedchen, das sie einmal auf Lissa gehört und dessen Melodie ihr so gut gefallen. Sie kannte ja den Text dazu nicht! Und all das sang sie so klagend eintönig, daß es klang, wie das langgezogene Geheul einer alten Wölfin.

* * *

Am Strande unten aber war Fila zu dem Oheim getreten und hatte ihre kleine Hand auf seine Schulter gelegt. Es war ein seltsames Paar: der wettergebräunte Schiffer mit dem verwitterten, scharf markierten Gesicht und der Hünengestalt, welche von der landesüblichen Tracht aus grobem, braunen Tuch umschlossen wurde, und deren einzigen Schmuck der breite, bunte Shawlgurt bildete, der Messer und Pfeifenstopfer barg — und neben ihm die zarte, libellen-

Zahnarzt Med. Ferd. Tanzer — Doctor of Dental Surgery — Triest, Piazza Carlo Goldoni Nr. 5, ordiniert persönlich von 9—1 und 4—6 Uhr.

artige Gestalt mit den bleichen, feinen Zügen und der dunklen, modischen Tracht; stärkere Gegensätze konnte man sich nicht denken.

Jetzt wandte sich der Mann um, und über seine Züge flog es wie ein lichter Schimmer.

„Fürchtest Du Dich nicht vor dem Wetter, Fila?“ frug er freundlich, und seine harte, rauhe Hand umschloß einen Augenblick lang ihre kleine, weiße.

„Nein“, versetzte sie ruhig, „so lange Ihr bei mir seid, nicht. Da kann kein Gedanke an Furcht aufkommen; denn Ihr seid mir immer so erschienen, wie einer der alten Slavenhelden, von welchen Mattia so traurige Lieder singt.“

Er wollte antworten, da kam eine riesige Welle an den Strand gehüpft und Filomela wich mit einem Schrei zurück; aber schon hatte der nervige Arm des Schiffers das Mädchen umfaßt und zurückgezogen; unwillkürlich schloß sie sich bebend an ihn, so daß sie sein Herz heftig an dem ihren pochen fühlte.

Er ließ sie los, nachdem die Sturzwelle sich verlaufen.

„Ich war oft bei solchem Wetter draußen,“ begann er mit erhobener Stimme, um die Brandung des Meeres zu übertönen: „es war harte Arbeit, zwischen den Klippen durchzukommen, und einmal schon hatten wir uns verloren gegeben, der Giovanni und ich. Wir hatten die Segel eingezogen und unsere Seelen den Heiligen empfohlen; aber Gott hat den alten Stare Vutkovich beschützt, daß wir glücklich wieder auf Busi ankamen. Am selben Tage aber ertrank im Kanale von Sebenico der junge Markovich, der Weib und Kinder hatte. Warum nahm mich Gott nicht statt seiner weg?“

Er sprach die letzten Worte mit so seltsamer Betonung und seine Stimme hatte einen so ungewohnt

weichen Klang, daß Filomela überrascht und gerührt zu ihm aufblickte. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Frevelt nicht, Zio!“ bat sie mit bebender Stimme.

„Niemand hätte um mich geweint,“ fuhr der Schiffer fort, auf die tobende See hinausblickend; ich bin alt geworden, und Niemand ist da, dessen Augen sich mit Tränen füllten, wenn der Stare Vutkovich nicht mehr zurückkäme mit seiner Barke. Nur die alte Mattia würde sich in ihren Winkel setzen und — singen. . . .“

Wie die Spur eines fernen Lächelns erschien es auf dem wetterharten Antlitz.

„Und Eure Filomela?“ frug sie schüchtern, mit feuchten Augen zu ihm aufblickend.

Der Alte erwiderte nichts. Seine Blicke hafteten auf den schäumenden Wogen. Da flammte ein greller Blitz und züngelte sekundenlang um die Klippennadeln, daß sie wie rotglühende Eisenzacken aus der weißen Wellengischt ragten.

„Geh' ins Haus, Fila!“ sagte Stare kurz.

„Nur, wenn Ihr mitgeht!“

„Ich habe meine Freude daran, wenn es so stürmt und wettet, mir ist da oft, als spräche der Hergott zu mir in Blitz und Donner.“

„Und was glaubt Ihr, daß er Euch sagt?“ frug Fila mit einem schwachen Lächeln.

„Weiß nicht recht! Kann sein, daß er sagen will: Stare Vutkovich, Du warst immer ein ehrlicher Kerl, und ich will Dich segnen, daß Du vor Deinem Ende noch eine ganz besondere Freude erleben sollst. Kann aber auch sein, daß er sagen will: Ich werde Dich züchtigen, denn du warst ein großer Narr vor Deinem Ende, alter Stare . . .“

Ein neuerlicher Schlag unterbrach ihn hier, und jetzt öffneten die dunklen Wolken, die über Land und See dräuend hingen, ihre Schleusen und herab stürzten Regen und Hagel in furchtbar dichtem Gemisch. Stare Vutkovich riß die Tuchjacke von den Schultern und warf sie dem Mädchen um Kopf und Nacken. Dann hob er die Verhüllte auf seine Arme und trug sie wie ein kleines Kind nach dem Hause. Regen und Hagel prasselten auf seinen Kopf und die nur mit dem weißen Hemde bekleideten Schultern herab, und wie im Traume hörte Filomela das Klirren des Hagels, wie er an den Messerschaft im Gurt des Oheims schlug. Ein Gefühl grenzenloser Dankbarkeit zog in ihr Herz ein für den rauhen alten Mann, an dessen Brust sie jetzt geborgen ruhte; und als er sie im Hausflur niederetzte und die



EIGENBAU-WEINE

der Gutsdirektion der Brionischen Inseln
PRODUKTION UND HAUPTKELLEREI

Brioni

(Küstenland.) Post- und Telegrafstation.

WIEN,



PRAG,

Niederlage: I. Schwarzenbergstr. 8.

Niederlage: L. Krische, Bergstein.

Pension Tambornino.

Villa Mascagni - Abbazia.

Familienhaus ersten Ranges, elektr. Beleuchtung, Hochquellenleitung, sehr komfortable Zimmer, durchgehends Meeresaussicht. - Das ganze Jahr geöffnet.

== Mässige Preise. ==

nasse Hülle von ihrem Haupte entfernte, da faßte sie seine Hand und drückte sie an ihre Lippen, an ihr Herz . . .

„Höre, Fila“, sagte der Oheim nach dem frugalen Abendmahle, „es ist schön geworden, wir wollen morgen nach Lissa fahren“. Und als sie still blieb, setzte er hinzu: „Du bist immer so bleich, als ob ein Wukodlak*) Dir das Blut aussaugte“.

„Wie Ihr nur so sprechen könnt, Padrone!“ fuhr Mattia dazwischen fort, sich hastig bekreuzend.

„Und das kommt von dem einsamen und traurigen Leben auf unserem Scoglio; Du hast doch in der Stadt gelebt und warst Besseres gewohnt“.

„Wir lebten sehr einsam, die Zia und ich“, warf das Mädchen hin, während ihr eine Blutwelle über Antlitz und Hals flutete.

„Ja, aber Du lebst doch besser!“ fuhr Stare fort. „Und“ — es kostete ihn merkbare Überwindung das auszusprechen — „und wenn Du es einmal gar nicht mehr aushalten kannst, dann will ich das Haus dem Moskovich verkaufen, der mich schon einmal um die Bäume angegangen, und die Maschine zum Branntweinmachen, die mir der englische Capitano verkaufte. Dann ziehen wir nach Lissa, wenn Du willst auch nach Spalato“.

(Schluß folgt.)

*) Vampyr.



Mit freundlicher Bewilligung der Direktion der k. u. k. Marine-Unterrealschule in Pola entnehmen wir dem von Direktor Leo Neugebauer veröffentlichten Jahresberichte pro 1903 der Anstalt einige Daten über ein sehr seltenes Werk des englischen Architekten Tomas Allason aus dem Jahre 1819, welches unter dem Titel „Picturesque Views of the Antiquities of Pola in Istria“ in London erschien: das Prachtwerk enthält in Groß-Folio 4 Vignetten und 10 Vollbilder, von welchen wir mit Erlaubnis des Verlegers einige reproduzieren:

Die zwei Tempel.

Diese Tempel, die den Stempel der glänzendsten Periode der Architektur an sich tragen, nehmen eine Seite der modernen Piazza, d. h. des Marktplatzes ein, woselbst sich das alte Forum befand. Ihr gegenwärtiges Aussehen läßt erkennen, daß sie in ihrem vollkommenen Zustande einander ganz ähnlich waren, sowohl was die Ausmessungen als auch die Ausschmückung betrifft. Die beiden Säulenhallen liegen in derselben Flucht. Ihre Entfernung voneinander beträgt 70 Fuß und sie sind aus einem sehr schönen, merkwürdigen gefleckten Marmor gebaut.



Die zwei Tempel (Allason). (Reproduziert aus dem Jahresberichte der k. u. k. Marine-Unterrealschule in Pola pro 1903).



Hafen von Pola (Allason). (Reproduziert aus dem Jahresberichte der k. u. k. Marine-Unterrealschule in Pola pro 1903).

Vor der Stadt breitet sich eine tiefe, geräumige, von Land rings eingeschlossene Bucht aus, die den Schiffen bei jedem Wetter und besonders gegen die in jenen Gewässern so häufigen fürchterlichen Stürme¹⁾ eine sichere Zuflucht bietet. Wenn man sich der Stadt nähert, machen die Mauern mit ihren Zinnen und Türmen ganz den Eindruck einer römischen Festung. In ihrer Mitte erhebt sich auf einem Felsen die durch vier Bastionen gesicherte Zitadelle. Der schlechte Bauzustand der ersteren ist ein Beweis der Zerstörungslust der Franzosen, die, kurz vor unserer Ankunft, die Stadt eine zeitlang besetzt gehalten hatten.

Pola muß frühzeitig zu Bedeutung und Wohlstand gelangt sein, denn die Römer erwiesen ihr die Ehre, sie unter dem Namen *Respublica Polensis* ihrem Reiche einzuverleiben. Dies erhellt aus einer Inschrift auf dem Sockel des Standbildes des Kaisers Severus, das noch heutigen Tages am Eingange von Pola zu sehen ist.²⁾ Die Schönheiten und Vollendung der Überreste der alten Stadt berechtigt zu der Ansicht, daß ihre vorzüglichsten Bauwerke der Augustäischen Zeit angehörten; damals muß ihre Bevölkerung sehr zahlreich gewesen sein, da das Theater allein 20.000 Menschen zu fassen vermochte.

In dem Hafen fund ein Teil der römischen See-

macht während der Kriege in Illyrien und Pannonien, zu welcher Zeit Istrien an Italien angegliedert wurde, eine bequeme Flottenstation. Die erhaltenen Inschriften beweisen, daß die Blüte der Stadt in der Periode von Augustus bis Cincinnatus fällt. Wie lange vorher oder nachher sie sich etwa noch des damaligen Wohlstandes zu erfreuen hatte, entzieht sich unserer Einsicht.

In der vierten Dimension.

Von HANS HABETSWALLNER.



Als vor einiger Zeit in einer reichsdeutschen Zeitung mein Feuilleton: „In der vierten Dimension“ erschien, in welchem ich nicht aus Überzeugung oder besserem Wissen, sondern eines — vielleicht gelungenen — Spasses halber, den Spiritisten das Reich des Traumes als die vierte Dimension anwies, dachte ich nicht, daß diese Veröffentlichung irgendwelche Folgen haben könnte. In diesem Feuilleton war von einem spiritistischen Schuhmachermeister die Rede. Derselbe hatte an Patienten magnetische Kuren vorgenommen, war deshalb angeklagt und bestraft worden. Aber kaum hatte das Blatt die Presse verlassen

¹⁾ Die Bora.

²⁾ Nicht mehr vorhanden und unbekannt.

— so füllte sich auch schon die Redaktion mit einer Unmenge von Briefen aus dem Leserkreise, die alle gegen mich oder gegen den Redakteur polemisierten und mehr oder minder energisch gegen die Verunglimpfung einer so ernsten Sache, wie der Spiritismus es sei, Stellung nahmen. Noch heute liegen die meisten dieser Schreiben dortselbst und sie bleiben wahrscheinlich liegen, um Kind und Kindeskindern Zeugnis abzulegen für die Existenz von „Geistern“ in diesem Jahrhundert. Um aber den Lesern eine Idee von der Art und Weise dieser Schreiben zu geben, sei hier bloß der Inhalt einer Korrespondenzkarte abgedruckt, welche sich die Redaktion hinter den Spiegel gesteckt hat; derselbe lautet:

Hochgeehrter Herr Redakteur!

„Was das von Ihnen gebrachte Feuilleton „In der vierten Dimension“ betrifft, so ist dasselbe, wenn auch nur erfunden, mindestens doch sehr — dumm. Unwahrscheinlicheres habe ich schon im X. . . gelesen, aber seien Sie versichert, hochgeehrter Herr, Trottelhafteres noch nicht. Sie bestens grüßend, zeichne ich mich als Einer, der obwohl er bereits seit Jahresfrist Ihr geschätztes Blatt liest, noch nicht ganz verblödet ist“.

Unzweifelhaft interessant jedoch ist der nachfolgende Brief, welchen ich von Wien aus dem XVII. Bezirk via Deutschland durch die gütige Vermittlung der Redaktion nach Wien in meine Wohnung im V. Bezirk erhielt. Er ist wohl ein wenig lang geraten, da er aber außer der Wichtigkeit für mich und die nachfolgende Erzählung, auch noch Interesse für den nicht spiritistischen Leser hat, kann ich denselben nicht vorenthalten. Der erwähnte Schuhmachermeister selbst ließ mir schreiben:

„Geehrter Herr!

„Durch Zufall habe ich erfahren, daß Sie meine Person in einer Zeitung lächerlich gemacht haben. Ich sollte Sie auf das hin vollständig ignorieren. Trotzdem lasse ich Ihnen aber durch meine Tochter schreiben und diktiere ihr diesen Brief, um vielleicht das Verdienst in Anspruch nehmen zu können, Sie zur guten Sache bekehrt zu haben. Ich glaube nämlich, daß der von Ihnen in Ihrem Feuilleton erwähnte Freund Karl Stach eine Fantasieperson ist. Sie scheinen mir nun im Großen kein ganz dummer Mensch zu sein; Sie werden also deshalb meinen Erörterungen folgen können. Darum merken Sie auf: Wenn Sie sich die Großartigkeit der Erde betrachten und damit den Menschen vergleichen, so werden Sie sich dem Gefühl der Nichtigkeit sicherlich nicht verschließen können. Bedenken Sie jedoch, die Erde ist vielleicht nur ein millionstel Teil des Weltalls und Sie werden zur Überzeugung kommen müssen, daß es ein höheres Wesen gibt und dieses Wesen, von dem alle Dinge im Weltenraum herrühren, das ist der Weltgeist. — Wenn Sie nun wieder zum Menschen zurück gehen, so werden Sie finden, daß ihn drei wichtige Teile bilden:

Körper, Seele und Geist. — Die Seele ist das Leben; ohne Seele kein lebendes Wesen. Das Tier hat Seele. Der Mensch hat Seele. Was also den Menschen vom Tier unterscheidet und demselben den Platz über dem Tier anweist, das ist der Geist und dieser Geist, und zwar jedes einzelnen Menschen, ist mit der Seele ein Teil des Geistes der Schöpfung. Sie verstehen doch?

Wenn nun auch das Menschengeschlecht sowohl im Allgemeinen, als auch im Besonderen noch nicht jene Entwicklungsstufe erreicht hat, die heute oder morgen den vollständig freien Verkehr mit den Geistern der Abgestorbenen ermöglichen wird, sondern noch sehr mit Blindheit geschlagen ist, so wissen wir doch schon, daß auf dieser Erde und jedenfalls auch im ganzen Weltall nicht ein Atom verloren geht. Der menschliche Körper stirbt wohl ab, doch ist das aber kein eigentliches Vergehen oder Verschwinden: Es ist nur eine Umwandlung in den Urzustand. Da nun also der Körper nicht verschwindet und vergeht, warum sollten nicht auch Seele und Geist sich weiter erhalten, um sich unter gewissen Verhältnissen den Menschen bemerkbar zu machen und mit denselben in Verbindung zu treten? Und viele Gelehrte beweisen die Richtigkeit dieses Schlusses. Daß die Möglichkeit einer außerkörperlichen Fernwirkung durch besondere Willenskraft eines lebenden Menschen ebenfalls möglich ist, dafür könnte man tausende von Beispielen als Beweise anführen.

Wenn nun auch schließlich Seele und Geist zusammen keinen Körper bilden, so können sie doch zeitweise durch die besondere Fähigkeit eines Menschen materialisiert (verkörperlicht) werden. Sie selbst werden gewiß schon gehört haben, daß sich Sterbende oder schwerkranke Personen „angemeldet“ haben und dies ist eben nur durch Materialisation des Geistes möglich.

Die durch eine Mittelperson (Medium) sich materialisiert habenden Geister Verstorbener erscheinen in Gestalt eines Menschen, der aber keinen greifbaren



Körper besitzt, sondern ein durchsichtiges Licht oder ein fluoreszierendes Gas zu sein scheint. Deshalb ist uns mit unseren Augen eine solche Erscheinung zu sehen nur in dunkler Umgebung möglich. Wenn Sie, sehr geehrter Herr, ebenfalls unter die Wissenden gezählt werden wollen, so suchen Sie sich einige Freunde, die aber keinesfalls müßige Neugierde, sondern der feste Wille und die Absicht leiten muß, in das Reich der vierten Dimension einzudringen. Mit diesen Freunden, am besten 3—7, versammeln Sie sich, vorerst zum Zweck des Tischrückens, in einem dämmerig beleuchteten Zimmer von normaler Temperatur. Dann setzen Sie sich mit denselben um einen Tisch und schließen Sie die magnetische Kette, indem Sie die Hände auf den Tisch legen, und zwar so, daß die rechte Hand die linke des Nachbarn berührt. — Derjenige von Ihnen, welcher sich der größten Achtung der Anwesenden erfreut, möge einige ernste Worte über den Zweck der Versammlung an die Sitzungsteilnehmer richten. Auch der gemeinsame Gesang oder das Spiel einer Spieldose ist ein wichtiges Mittel zur Beförderung der Sammlung, die einen guten Geist verlockt, zu erscheinen. Skepsis oder Witze aber lassen Sie wohlweislich beiseite, denn damit werden Sie keinen Hund vom Ofen locken. Es ist Geduld notwendig. Oft braucht man einige Sitzungen, um zu einem Resultat zu gelangen; aber früher oder später wird sich der Tisch auf einer Seite ein wenig heben, er wird langsam in kreisende Bewegung geraten und zeitweise aufschlagen. Dieses Aufschlagen bildet die Klopflaute. Nun frage der Sprecher den Geist, ob derselbe ein verständiges Wesen sei, an der Sitzung teilnehmen wolle, und bittet, im bejahenden Falle es durch drei Klopflaute zu erklären. Klopft nun der Tisch dreimal auf, so ist der Rapport, die primitive Brücke, welche mit dem Jenseits verbindet, hergestellt. Mit einigem Scharfsinn, über den der Vorsitzende ja leicht verfügen wird, ist es nun möglich, sich zu verständigen. Man vereinbart mit dem Geist, daß drei Klopflaute: „Ja“, zwei: „Nein“, und ein Klopflaut: „Ich weiß es nicht“ bedeute und daß vier Klopflaute für den Sprecher das Zeichen sein sollen, die einzelnen Buchstaben des Alphabets herzusagen. Letzteres dient nämlich dazu, um Worte, resp. Sätze bilden zu können, indem der Geist beim Nennen den von ihm gewünschten Buchstaben dreimal klopft. Da wäre nun das Alpha des Spiritismus. Mehr zu sagen und zu erläutern verbietet der geringe Raum eines Briefes.

Was gute Medien in puncto der Materialisation leisten können, das gehört wohl schon ins



ENRICO LÖWY

Via Adamich - FIUME - Casa Zmajic

Orig. echt englische und Scoatstoffe.

Elegante Herrenanzüge nach Maß.



Gebiet des höheren Spiritismus. Geisterfußabdrücke auf dem mit Asche bestreuten Boden, Abdrücke von ebensolchen Händen in Mehl und die Photographie von materialisierten Geistern sind das wichtigste Zeugnis von dem Bestehen außerkörperlicher Wesen. Ich glaube, Sie werden, wenn Sie Versuche veranstalten, Erfolg haben. Sollten Sie, Herr Habe, aber vielleicht einmal nach Wien kommen, so würde es mir ein besonderes Vergnügen sein, wenn Sie an einer unserer Séancen teilnehmen wollten. Wir sind jeden Nachmittag nach 3 Uhr zu sprechen.

Hochachtungsvoll

Friedrich Heinrich Morawetz.

Wien-Dornbach, Pointengasse 120, am 15. V. 1903.

* * *

Dieser Brief war mit zierlichen, sympathischen Schriftzügen auf einfachem, eleganten Briefpapier geschrieben, dessen feiner mir unbekannter Duft sich meinem Geruchssinn so eingepreßt hat, daß ich ihn unter hundert verschiedenen Parfums herausfinden würde.

Ich antwortete nach kurzem Überlegen, ich würde mir einmal die Freiheit nehmen, der Einladung zu folgen. — Das war im Mai. Schlechtes Wetter, verschiedene Geschäfte, die mein Interesse an dem Brief und dem Spiritismus in den Hintergrund treten ließen, waren die Ursache, daß ich erst Mitte Juni nach Dornbach fuhr. Ich kehrte in einem kleinen Gasthause in der Nähe der Pointengasse ein und speiste dort. — Dann rief ich mir den Kellnerjungen.

„Sag mir Kleiner“, fragte ich ihn, „kennst du hier einen Schuhmacher Morawetz?“ — Er studierte . . . „Morawetz! Schuhmachermeister Morawetz?“ meinte er nachdenklich. „Nein, den kenn' ich nicht.“

„Er soll Pointengasse 120 wohnen?“

„Ach, das ist was anders, den Herrn von Morawetz, ja, ja, den kenn' ich! Oh sehr ein anständiger Mann, sehr anständig! Gibt mir jedesmal wenn er kommt, ein Sechserl Trinkgeld.“

„Du sagst also, er sei kein Schuhmachermeister?“

„Ah, woher denn! Der Herr von Morawetz ist ein pensionierter Oberst oder vielleicht noch mehr. Er kommt selten, aber wenn er im Tag zweimal kommt — jedesmal ein Sechserl!“

Sollte ich mystifiziert worden sein? — Also kein Schuhmachermeister?! Das paßte mir nicht recht. Endlich wurde es aber langsam Zeit und ich brach auf. Es war ein heißer Tag. Ich kam, ohne viel Leuten begegnet zu haben, in die Pointengasse. Die breite Straße mit ihrer Allee lag ganz stille da. Ich zählte die Häuser: 112, 114, 116. — Also das dritte Haus dort, dessen weißer Zementverputz blendend durch das Grün der Bäume leuchtete, muß das von mir ge-

Die Wechselstube Block & Co., Abbazia, besorgt den Fremden alle einschlägigen Transaktionen.

suchte sein. Ich war zum Gartentor gelangt. Tiefe Ruhe liegt über dem kleinen villenartigen Gebäude im griechischen Stile. Im glänzenden Sonnenschein fliegen einige weiße Tauben sehnsüchtig spielend in weiten Kreisen. Die Stille und das Schweigen macht mich fast ein wenig ängstlich. Ich drücke aber schließlich doch an dem Taster der Glocke. Ein großer, schwarzer Hund, bisher von mir unbemerkt, erwacht aus seinem Schlummer und legt die Pfoten auf das niedere Gitter, blickt mich mit seinen feuchtglänzenden Augen starr an, dreht sich um und streckt sich wieder in seine alte Lage.

(Fortsetzung folgt.)



FEUILLETON.

Admiral Graf Karl Pellion di Persano vor dem Gericht des italienischen Senats in Florenz.

1866 und 1867.

(Fortsetzung.)



Die Holzdivisionen verfolgten indessen ihren Weg und brachen sich Bahn durch die feindlichen Panzerschiffe, wobei sie — Fregatten wie Kanonenboote — mannigfache Gelegenheiten fanden, sich mit den gegnerischen Panzerschiffen zu messen. Das Linienschiff „Kaiser“, Flaggenschiff der zweiten Division, Kommodore Petz, ward hierbei von vier Panzerschiffen gleichzeitig engagiert. Kommodore Petz besann sich nicht lange, rannte in eins dieser Panzerschiffe, während er konzentrierte Lagen den andern in den Leib jagte, und dies unter Umständen, welche dazu angetan waren nicht minder auch den Mut und die Ausdauer seiner Mannschaft zu erproben. Denn im Moment des Anlaufs stürzte der Fockmast, zertrümmerte den Schornstein der Maschine und richtete mannigfache Verheerungen auf Deck an, ohne jedoch wunderbarerweise die auf Deck befindliche Mannschaft irgendwie ernstlich zu beschädigen. Zugleich drohte die Gefahr eines mächtigen Brandes, da der Fockmast mit seiner Takelage über den Schornstein zu liegen kam. Durch das tapfere Benehmen der Bemannung gewann aber der Kommodore für sich und seine Division den Weg durch die feindliche Übermacht. [Das Melee ward stets allgemeiner und es ist schwer, in dessen Einzelheiten einzugehen, da sich die Schiffe mit ganzer Kraft fahrend stets kreuzten und es oftmals schwer war, Freund vom Feind zu unterscheiden, obwohl beiderseits die kleine Flaggengala geblüht war. Ein glücklicher Zufall war es, daß die sardinischen Panzer durchgehend grau angestrichen waren. Nur die Division der feindlichen Holzschiffe lag ziemlich geordnet unter der Küste von Lissa in nordwestlicher Richtung steuernd und sendete gelegentlich den passierenden k. k. Schiffen

ihre Breitseiten zu. Bei dieser allgemeinen Jagd gelang es dem Geschicke und der Bravour des Kommandanten meines Flaggenschiffes, Linienschiffskapitän Max Baron von Sterneck, im Zeitraume einer halben Stunde drei sardinische Panzerschiffe anzulaufen, zwei wurden schwer beschädigt, die Flagge des einen herabgerissen, das dritte, der Rè d'Italia, eines der größten der italienischen Flotte, ward in den Grund gebohrt und versank binnen zwei Minuten mit einer Besatzung von mehr als 600 Mann. Jeder Versuch, die schwimmende Mannschaft des Rè d'Italia zu retten, mußte leider aufgegeben werden, denn ein Angriff von allen Seiten forderte dringend, das Augenmerk auf die eigene Sicherheit zu richten. Während dieses beiderseitigen Ringens ward ein sardinisches Panzerschiff in Brand geschossen, und die feindliche Panzerflotte schien sich sammeln zu wollen, um selbes aufzunehmen und zu decken. Ich signalisierte daher den unterstehenden Schiffen ebenfalls, sich zu sammeln und sich in drei Kolonnen Kurs Nordost, die zwei Divisionen der Holzschiffe durch jene der Panzerschiffe gedeckt, neu zu formieren, während Dampfer Elisabeth beordert wurde, wenn nötig, dem wie es schien hart mitgenommenen Linienschiff Kaiser Unterstützung zu bieten. Die sardinische Flotte hatte sich indes auf ihrem Rückzuge in beiläufiger Entfernung von 3—4 Meilen in Kielwasserlinie gesammelt und steuerte derart, um das in Brand befindliche Panzerschiff aufzunehmen, was ihr auch bei dem Umstande, daß das fragliche Schiff noch seine Maschine zu gebrauchen vermochte, natürlich gelang. Nach einigen wechselseitigen Schüssen wendete die sardinische Flotte in westlicher Richtung und somit erreichte das Gefecht ein Ende, nachdem es von 10³/₄ Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags gedauert hatte. Mein Zweck war hiermit erfüllt und Lissa vom Feinde entsetzt. Um 2 Uhr 30 Min. sah man das früher erwähnte, in Brand geschossene sardinische Panzerschiff durch Explosion den Untergang finden. Nach geteilter Aussage der Gefangenen soll es der Palestro oder der Principe di Carignano gewesen sein, jedenfalls war es ein Schiff mit 10—12 Breitseitengeschützen. Eine Verfolgung unterließ ich, weil dieselbe resultatlos geblieben wäre, und nahm daher Kurs nach dem Hafen San Giorgio von Lissa; denn bei der großen Verschiedenheit der Leistungsfähigkeit in bezug auf Fahrt, welche den unterstehenden Schiffen eigen ist, erschien ein kompaktes und zugleich schnelles Vorgehen nicht tunlich, die Möglichkeit, ein Melee herbeizuführen, daher Null. Die Nacht in See zu bleiben wäre zwecklos gewesen und würde nur unnützen Aufwand an Betriebsmaterial und Kohlen herbeigeführt haben, der umso mehr vermieden werden mußte, als Lissa nicht die Mittel zum Ersatz im entsprechenden Maßstab bietet. Zudem konnte der Aufenthalt im Hafen dazu dienen, um allfällige kleine Reparaturen vorzunehmen, und befand sich die Eskadre überdies auf diese Art gesammelt

und stets bereit, um für den Fall eines erneuerten Angriffs am folgenden Tage mit aller Kraft dem Feinde zu begegnen. Der nächstfolgende Tag wurde auch demgemäß dazu benutzt, die Schiffe zu untersuchen und kleine Reparaturen zu bewerkstelligen. Das Linienschiff klarte seinen Bug von den Trümmern des Bugspriets und sein Deck von jenen des Fockmastes und seiner Takelung und setzte seinen Schlot in brauchbaren Zustand; das Panzerschiff Erzherzog Ferdinand Max nahm von Fregatte Schwarzenberg einen Anker an Bord, um einen seiner Buganker zu ersetzen, der beim Einrennen undienstbar geworden war. Die Schwerverwundeten wurden ausgeschifft und die Transportabeln derselben mit Dampfer Venezia nach Spalato und Zara entsandt; die Gefallenen wurden mit den militärischen Ehren bestattet. Bei Nacht wie bei Tag waren hierbei stets Schiffe in See, welche die Aufgabe als Eclairours zu erfüllen hatten; Kanonenboot Dalmat und Raddampfer Elisabeth wurden beordert, auf dem Schlachtfelde und längs der Küste Nachforschungen anzustellen, ob sich noch Leute vom versenkten feindlichen Panzerschiffe vorfänden, um dieselben zu retten. Die feindliche Flotte war am Abende des Schlachttags von Monte Hum aus noch sichtbar, am Morgen des 21. aber nicht mehr zu entdecken. Da bis Sonnenuntergang vom Feinde nichts mehr sichtbar wurde und der Feind einen neuen Angriff auf Lissa nicht mehr zu wagen schien, so war meine Aufgabe vorderhand ausgeführt, und ich ließ die Eskadre, nachdem das Linienschiff Kaiser gegen 8 Uhr abends seine Reparatur am Schlot vollendet hatte, wieder in See stehen, um meine frühere Stellung auf der Rhede von Fasana als die mir zukommende Operationsbasis einzunehmen. Die Stärke des Feindes wurde beim ersten Zusammentreffen auf 12 schwere Panzerschiffe, im ganzen auf ungefähr 27—30 Schiffe geschätzt. Nach Aussage der Leute jedoch, welche sich vom „Rè d'Italia“ an den Strand von Lissa retteten, betrug die Zahl der schweren sardinischen Panzerschiffe — hierunter das Turm-Affondatore — 12, leichtgepanzerte 3, an Holzschiffen 8 Fregatten, Dampfer 6, Transportschiffe 3, zusammen 32. Die Bestückung der gegnerischen Flotte bestand sowohl nach Aussage der obenerwähnten Gefangenen als auch nach den an verschiedenen Stellen der Insel Lissa aufgefundenen Projektilen und den an Bord von Schiffen zurückgelassenen Spuren von Projektilen zu schließen, aus Geschützen schwersten Kalibers und

mitunter neuester Konstruktion. Es wurden Geschosse von 80—300 Pfund vorgefunden. Nach der mehrerwähnten Aussage soll der „Affondatore“ Sechshundertpfünder an Bord gehabt haben. Ich fühlte mich verpflichtet, gleich nach Beendigung des Kampfes der Bemannung der Flotte ohne Unterschied meine Anerkennung und meinen Dank auszusprechen; Kommandanten, Offiziere und Mannschaften haben ihre Pflicht getan; sie haben mit einer Hingebung, Ausdauer und Ruhe gekämpft, der selbst der Gegner die Anerkennung nicht wird versagen können. Ihre Leistungen stehen umso höher, wenn man bedenkt, welche kurze Zeit der größte Teil der Schiffe ausgerüstet ist, und daß bei manchen zwischen dem Tage der Ausrüstung und dem Tage der Schlacht kaum der Zeitraum von drei Wochen liegt. Zudem ist nicht außeracht zu lassen, daß sie mit dem Bewußtsein in den Kampf gingen, es mit einem materiell stärkern Feinde zu tun zu haben, und daß nur moralische Kraft und seemannisches Geschick dieser Übermacht ein Gleichgewicht zu halten vermag.“

Durch ganz Italien ertönte, als die Niederlage bekannt wurde, ein Schrei des Schmerzes und des Unwillens, die Bestürzung war allgemein und von allen Seiten wurde die Regierung bestürmt, durch eine strenge und unparteiische Untersuchung zu ermitteln, wer an diesem nationalen Unglück schuld sei.

Man wird die Bitterkeit der Enttäuschung und die Überzeugung, daß eine außergewöhnliche Unfähigkeit bei der Führung, wenn nicht gar eine grobe Pflichtvergessenheit im Spiele sein müsse, begreifen, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Anstrengungen Italien gemacht hatte, um die Flotte zu heben, welche Hoffnungen man auf ihre Operationen im Kriege mit Österreich setzte. Diesen Krieg sah man seit Jahren voraus. Nachdem sich das Königreich Italien infolge eines unerhörten Zusammentreffens vieler glücklicher Umstände in unglaublich kurzer Zeit gebildet hatte, mußte man befürchten, daß Österreich, welches im Besitz Venedigs und des Festungsvierecks, die den jungen emporstrebenden Nachbar gleichsam in seinem eigenen Hause bedrohten, die erste Gelegenheit benützen würde, um die Herrschaft über die Halbinsel wiederzubekommen. Diese Besorgnis machte es für Italien zu einer Pflicht der Selbsterhaltung, auch seinerseits alles daranzusetzen, damit die österreichische Macht gebrochen und dem Hause Habsburg das Land bis zur Adria entrissen würde. Die ungeheuern Schwierigkeiten dieser Aufgabe verhehlten sich die italienischen Staatsmänner keinen Augenblick. Ein Angriff auf das Festungsviereck, die stärkste militärische Stellung in Europa, war bei der unzweifelhaften Überlegenheit der österreichischen Armee geradezu hoffnungslos, wenn man den Kampf ohne Bundesgenossen wagte. Mit Freuden schloß man die Allianz mit Preußen und mit fester Zuversicht erwartete man, daß Italien sein Übergewicht zur See



dokumentieren würde, denn die Regierung und das Land hatten das Äußerste aufgeboten, eine imposante Flotte zu schaffen. Als in den Jahren 1860 und 1861 aus den sardinischen und neapolitanischen Kriegsschiffen eine italienische Kriegsmarine entstand, zählte dieselbe 82 Fahrzeuge mit 751 Kanonen, 12.900 Pferdekraft und 86.521 Tonnengehalt. Von 1861—66 wurde die Flotte um 31 Schiffe mit 610 Kanonen, 14.500 Pferdekraft und 92.087 Tonnengehalt vermehrt. Die Schiffe waren nach den neuesten Erfindungen auf ausländischen und inländischen Werften gebaut, es waren großenteils gepanzerte und mit Sporen versehene Fahrzeuge. In den sechs Jahren vom 1. Jänner 1861 bis zum 1. Jänner 1867 kostete die Kriegsmarine beinahe 390 Millionen, davon kamen auf die neuen Schiffe allein über 87 Millionen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf den Ruinen des alten Salona.

Von F. BULIĆ, Museumdirektor, Spalato.
(Fortsetzung.)



Die Sonne war ziemlich hoch gestiegen und wir gingen vorwärts. Ein paar Schritte nordwärts von diesen Mauern, ein paar ostwärts und wir stehen vor dem Amphitheater. Es lag im äußersten Südwest im zweiten Stadtteil und aus seiner Größe und Lage könnte man schließen, daß es nur für diesen gebaut war. Die Länge beträgt 65, die Breite 47 m. Kleiner als die Amphitheater zu Pola, Verona und Carnuntum (Deutsch-Altenburg bei Wien), größer als das zu Aquincum (das alte Buda) in der Nähe von Budapest und zu Pompei, das 67 m lang und 37 m breit ist. Am Eingange stehen zwei riesige Säulen aus weißem, sehr schön bearbeitetem Stein. Diese Säulen trugen steinerne Bogen, welche in der Richtung der Längsachse die Gestalt eines Kegels hatten. Der Boden war beim Eingang mit unregelmäßigen Steinplatten gepflastert, deren noch genug an der Stelle zu finden sind. Bepflasterter Boden ging auch um die ganze Arena herum, an der sich die üppige Rebe ausgebreitet hat, als ob sie die Feuchtigkeit des von den Gladiatoren und von den Märtyrern Christi vergossenen Blutes verspüre. Die Bogen ringsum an der südwestlichen Seite sind zum Teil noch gut erhalten, ebenso auch ein größerer Bogen. Hier war wahrscheinlich das Tor — *porta pompae* — durch welches die Gladiatoren das Amphitheater betraten. Dagegen steht im Norden das Tor für die Sieger (*porta triumphalis*), schon teilweise lose und teilweise ganz zertrümmert da. Höchstwahrscheinlich konnte die Arena mit Wasser angefüllt werden, um *naumachia*, d. h. Seeschlachten zu veranstalten. Zur Rechten und Linken des Haupteinganges, wo die Ein-

trittsgebühr gezahlt wurde — *tessera amphitheatralis* — reiheten sich im Kreise Sitze für die Zuschauer an, *cavea, gradus spectaculorum*. Unter diesen Sitzen befanden sich andere niedrigere, *subsellia*, durch einen Zaun vor den wilden Tieren geschützt. Unterhalb der Schaubühnen gab es mehrere Tore — *vomitoria* — durch welche das Wild in die Arena eingelassen wurde. Zwischen den *subsellia* und der *cavea* ging ringsherum ein elliptischer Gang, *praecinctio, diazoma*, von dem sich ein Teil noch erhalten hat. Von hier konnte man zu den Sitzen der ersten und auf einigen Stufen — *gradus, gradationes* — zu denen der zweiten Reihe gelangen. Die *gradationes* erhoben sich in mehreren Reihen, jede über und hinter der anderen, und bildeten somit Sitzreihen für die Zuschauer. In der niedrigsten Reihe saßen die Magistrate, in den übrigen die Bürger und in der höchsten, in einem Teil eines von Säulen getragenen offenen Ganges die Frauen, während der übrige Teil dem niedrigen Volke zur Verfügung stand. Zum Schutze gegen Sonne und Regen konnte über den ganzen Raum ein Zelt gespannt werden. Es wurde auf Pfählen befestigt, welche in der Mauer bei den Sitzen der letzten Peripherie eingeschlagen waren.

Wieviel Blut ist nur in dieser Arena zum Vergnügen der blutdürstigen Römer und der noch blutdürstigeren Römerinnen vergossen worden. Wieviele Märtyrer sind daselbst ums Leben gekommen, zu zeugen durch ihr Blut für den Glauben Christi!

In der Umgebung des Amphitheaters sind einige Gladiatorenaufschriften aufgefunden worden. Eine solche z. B. lobt den *amabilis*, d. i. den Liebling, einen *secutor* — so hieß jeder Gladiator, der mit Dolch und Schild bewaffnet seinen Nebenbuhler, *retarius* genannt, der bloß mit einem Netze ausgerüstet war, verfolgte. — Er war in Dazien geboren und soll sich in dreizehn Gemetzeln im Amphitheater behauptet haben, eines natürlichen Todes gestorben und nicht durch Menschenhand umgekommen sein (*fato deceptus non ab homine*). Von *Crinitus*, d. i. dem Schönhaarigen, ebenfalls einem *secutor*, der in Afrika geboren und im 20. Lebensjahre im zweiten Gemetzel im Amphitheater getötet wurde, erzählt eine zweite Aufschrift, daß ihm seine Frau *Afidia* von ihrem kleinen Vermögen einen Sarkophag errichtet hat (*de sua frugalitate posuit*). *Maximian*, ebenfalls ein *secutor*, der den Zunamen *aureus* (der goldene Gladiator) führte, soll nach einer dritten Aufschrift von Räubern getötet worden sein, nachdem er

Versuchen Sie

Jndra Tea

die feinste und die beste Teemelange der Welt — Gewählte China- und Ceylon-Tees. Nur für Feinschmecker. Zu haben in den feinsten Delikatessenhandlungen. — Jndra Tea Import Company, Triest 3.

sich durch 20 Jahre in fünf Gemetzeln behauptet hatte. Eine Aufschrift sagt schließlich, daß *Rapidus*, d. h. der Schnelle, ein *retiarius* (war nur mit einem Netze versehen und suchte mit diesem seinen Feind, den *secutor*, zu fangen), aus der Gladiatorenschule zu Aquileja stammend und geboren in Beluno, im sechsten Streite verwundet wurde und an den erhaltenen Wunden starb.

Laßt uns vergessen die Zeiten, da Menschen zum Vergnügen anderer, wie wilde Tiere kämpften! Laßt uns nur vorwärtsschreiten.

Geht man auf dem Wege, der vom Amphitheater gegen Osten führt, immer auf der äußersten Mauerumrandung und läßt man rechts die alte Stadt und links am Abhänge des Kosjak die Vorstadt und mehrere Burgen, so sieht man wieder einen Teil der Mauer. Mitten in ihr bemerkt man einen Kanal, durch den wahrscheinlich Wasser floß. Wenn man sich von hier nach links wendet, so sieht man im Graben einen kleinen Friedhof, die christliche Necropolis (Kapljuč) mit 16 Sarkophagen (necropolis ad portam suburbanam). Diese liegen außerhalb der Stadtmauer, in einem Graben von ungefähr 10 m Länge und 2½ m Tiefe. Hier kann man am besten beobachten, wie hoch im Laufe der Zeit Salona durch das angeschwemmte Material überschüttet wurde — durchschnittlich 2½ bis 3 m, hie und da noch mehr.

Alle diese Sarkophage wurden in alter Zeit mehr oder minder zerschlagen und durchsucht, so daß in ihnen nur Knochen, kein einziger wertvoller Gegenstand mehr gefunden wurde. Fünf Sarkophage tragen eine Aufschrift und zwei das Monogramm Christi. Die eine dieser Aufschriften ist heidnisch, die anderen christlich. Der Umstand, daß sich unter diesen christlichen Sarkophagen ein heidnischer befindet, läßt sich dadurch erklären, daß die Christen im fünften und sechsten Jahrhundert aus Mangel an Sarkophagen oder an Mitteln zur Anschaffung derselben, hie und da heidnische Sarkophage als letzte Ruhestätte zu nehmen pflegten. Ein schönes Beispiel hiefür ist der wohl-erhaltene Sarkophag von Hippolitus und Phädra im Museum von Spalato. Er wurde im Friedhof in der

Nähe der Basilika der Märtyrer von Manastirine aufgefunden. Im dritten Sarkophag im Westen lag ein gewisser Leontius, ein ehemaliger Adjutant des Generals der Infanterie und Kavallerie, mit seiner Frau begraben. Er war ein Ausländer, wie es in der Aufschrift heißt, die eine ziemlich gebräuchliche Formel hinzufügt. Nach dieser durfte niemand in diesem Sarkophag bestattet werden. es müßte denn sein, daß er der Kirche als Entschädigung zwei Pfund Gold gezahlt hätte.¹⁾

Höchstwahrscheinlich führte der Weg, der bei der porta suburbia oder suburbana ausmündete, einst hier durch und längs dieses Weges waren die erwähnten Sarkophage angeordnet.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Linzer Skizzen von Susi Wallner. Wie Sonnenschein und Regen an einem Apriltage voll Hoffnung und voll Blüten-duft muten uns die feinen liebenswürdigen Skizzen dieser begabten oberösterreichischen Schriftstellerin an. Tieftraurige Töne, wie in der Geschichte des zum Menschenfeind gewordenen Hofrates und in jener der Modistin, welche endlich die Treue bei dem Tiere gefunden hat, welche sie an den Menschen vermissen mußte; sprühender Humor in den Skizzen: „Eine Sonntagsfahrt auf den Pöstlingberg“ und Ochsenbraten nach Münchner Art“, stimmungsvolle Schilderungen und unter Tränen lächelnde Philosophie findet man in dem herzigen Schmuckkästchen in Buchform, das uns der Verlag von Vinzenz Fink, Hofbuchhandlung in Linz, mit gutem Druck anstattet, vorlegt.

Wer Susi Wallner noch nicht kennt, benütze die Gelegenheit sie kennen zu lernen; er wird von dieser Bekanntschaft sicherlich befriedigt sein und wird, wenn Österreich sein Vaterland ist, jeder Landeshauptstadt eine solche Heimatkunst wünschen, um dadurch ein prächtiges Gesamtbild der Völker unseres Vaterlandes, mit all' ihrer Liebenswürdigkeit und ihren kleinen Schwächen, erhalten zu können.

H. H.

Prof. Ernst Mayer: „Die dalmatinisch-istrische Munizipalverfassung im Mittelalter und ihre römischen Grundlagen (Hermann Böhlhaus Nachf., Weimar 1903). An der Hand der einschlägigen Urkundensammlungen, Geschichtsquellen und Darstellungen gibt der Autor ein klares Bild von der Fortdauer der römischen Stadtverfassung im Gebiete der heutigen österreichischen Küstenländer und von ihrer allmählichen Umbildung in der Form, wie sie sich auch in den Städten Italiens vom 11. bis zum 13. Jahrhundert vollzogen hat. Das Resultat seiner Untersuchungen ist die vollständige Gleichartigkeit in der Entwicklung beider Länder. Hier wie dort ist das Land ein Thema, eine militärische Statthalterschaft. Dalmatien steht in der byzantinischen Zeit unter einem dux, der sich bis ins 12. Jahrhundert erhält, Istrien unter einem magister militum, der sich in einem dux fränkischer Provenienz verwandelt. Die Unterordnung Istriens unter das Eparchat von Ravenna äußert sich noch bis in das 14. Jahrhundert: Die weltliche Apellinstanz über der istrischen Hauptstadt Pola steht dem Erzbischof von Ravenna

¹⁾ Hic in pace iacet Leontius ex optione [in] officio magistri eq[ui]t[um] et peditum, quem terra exera duxit, qui vicit annus XL vitam. A[l]te(na) Roma(na), quae servivit annus XVI. coniungi caro. In qua arca si quis cum suis [et] Altenam Romanam dederit corpus, de[st] heclesiae paenam auri pondo duo. Depositum in die VII. Idus Iunias.



zu, ein Beweis von der Festigkeit römischer Einrichtungen. Wie im übrigen römischen Reiche folgen auch hier unter der höchsten Gewalt sogleich die großen Kommunen, deren Verband sich auch auf das ganze flache Land erstreckt. Jedes der beiden Länder zerfällt in Städterepubliken, deren größte Bischofssitze sind; die andern sind wenigstens castella (castra), Burgen. Dem Bischof kommt gemeinlich keine öffentliche Gewalt zu. Es ist nur der einflußreichste Mann, der vornehmste Wähler in der Kommune. Die kommunalen Machthaber rekrutieren sich aus zwei Schichten: es sind einerseits die Offiziere des Heeres, die in Istrien wie in Dalmatien von den Gemeindebürgern gewählt werden, andererseits die bürgerlichen judices und die Angehörigen ihrer Klasse. Die militärische Gerichtsbarkeit ist jedoch beseitigt; die tribuni sind den städtischen judices untergeordnet. Als Leiter der civitates fungieren bis in das 12. Jahrhundert die Richterkollegien. Von da ab regiert der comes oder gastaldio, der vom Oberherrn eingesetzt oder mindestens bei der Wahl lanziert wird. Daneben oder auch für ihn eintretend stehen die verwaltenden consules oder consiliarii, die mit den italienischen consules de communi identisch sind und den Richtern, den judices, als Rat dienen, in Istrien wohl auch die Souveränität über sie erlangen. Diese judices führen in Istrien über ein Jahrhundert lang den fränkischen Namen scabini, doch ist die Verfassungsgrundlage durchaus oströmisch. Weder in das Bestehen der civitates noch in das Amt der judices griffen die Franken nach der Eroberung Istriens ein; sie machten nur, wie dies sie überhaupt charakterisiert, das Vollstreckungspersonal abhängig. Über den Richterkollegien stehen in Dalmatien die priores (principes), in Istrien die locopositi (gelegentlich ein primas oder lociservator). Alle öffentlichen Ämter, auch die militärischen, und unter Ludwig dem Frommen sogar die bischöflichen, sind Wahlämter, doch erbt in Istrien seit dem 11. Jahrhundert das Amt des rectoris, des nunmehrigen marchio oder Markgrafen, in deutschen Grafenhäusern fort. Übrigens ist bei den Wahlen nicht die große Masse der Bevölkerung ausschlaggebend, sondern die Klasse der Vornehmen, der nobiles oder boni homines.

Dr. Max Adler.

Miszellen.

Über den Fremdenverkehr schreibt die volkswirtschaftliche Wochenschrift in Wien: An einem der schönsten Punkte des unvergleichlich schönen Landes Tirol, in dem rebenumkränzten altherwürdigen Bozen, ist dieser Tage die Generalversammlung des deutschen und österreichischen Alpenvereines abgehalten worden. Man hat bei diesem Anlasse viel von der politischen Sendung dieses Vereines, welcher nunmehr fast 50.000 Deutsche umfaßt, gesprochen und geschrieben. Aber ungleich wichtiger erscheint — uns wenigstens — seine wirtschaftliche Bedeutung. Was der deutsche und österreichische Alpenverein für die österreichischen Alpenländer, insbesondere aber für Tirol, gewirkt und geschaffen, das ist eine Kulturarbeit von ganz außerordentlichem Umfang, von ganz unschätzbarem Werte. Durch die Organisierung eines Hüttenwesens, wie ein solches kein zweites Land der Welt besitzt, hat der Alpenverein in die entlegensten Täler bis hinauf zu den majestätischen Schnee-

und Eiswüsten eine blühende Fremdenindustrie getragen, welche ungezählte Millionen alljährlich in das Land einströmen läßt. Daß der Fremdenverkehr den Naturprodukten ganz außerordentlich verbesserten Absatz sichert, daß er in den fernsten Gebirgsdörfern Gewerbefleiß und Unternehmungslust wachgerufen hat, zählt zu den segensvollsten Folgen seiner immer mächtig ausgreifenden Entwicklung. Noch vor wenigen Jahren hätte man das tatsächlich beobachtete Wachstum des Fremdenverkehrs auch in den kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten. Und so ist denn dieser bereits heute ein wichtiger Faktor in unserer Zahlungsbilanz, ein Bürge für die Aufrechterhaltung der Währung geworden. Leider ist der reiche Segen des Fremdenverkehrs bisher eigentlich nur auf wenige Teile der Monarchie beschränkt geblieben, auf die böhmischen Bäder, auf Tirol und etwa noch einen Teil von Salzburg und der österreichischen Riviera. Aber auch in dieser Hinsicht haben die letzten Jahre schon wesentliche Fortschritte gebracht. In Niederösterreich, Kärnten und Steiermark beginnt es bereits sich zu regen, insbesondere aber weisen die Badeorte an der Adria einen von Jahr zu Jahr beträchtlich zunehmenden Zufluß auf. Beschränkte Indolenz und nationale Verhetzung erweisen sich zwar in Istrien und Dalmatien noch immer als gefährliche Feinde des Kulturschrittes und der Hebung des Fremdenverkehrs, welcher dem vielgeprüften Lande und seinen beklagenswerten Bewohnern so sehr zustatten käme.

* * *

Stimmen aus dem Publikum. Ein Abbazianer Kurgast schreibt uns: Der Artikel „Ein Wort zur täglichen telegraphischen Wetterprognose für Istrien und Dalmatien“ in einer der letzten Nummern Ihres gesch. Blattes veranlaßt mich zu nachstehenden Bemerkungen:

Ich schicke voraus, daß ich nicht zu jenen Kurgästen zähle, die nach Abbazia kommen, um hier wie anderswo jede Einrichtung und jeden Mangel einer strengen Kritik zu unterziehen, denen die Kurmusik zu schlecht, die Wege zu wenig schattig, die Wohnungen zu teuer und die Speisekarten zu kurz sind. Nein, ich bin mit den Einrichtungen Abbazias sehr zufrieden, finde, daß die Musik gerade so gut ist, als sie unter den obwaltenden Umständen sein kann, daß die Wohnungen durchschnittlich billig sind, daß für die Anlagen sehr viel geschieht und daß endlich ein verwöhnter Gaumen hier ebenso Befriedigung findet, wie ein zum sorgfältigen Haushalten mit seinem Budget benötigter Kurgast wirklich spottbillige Pensionen finden kann.

Nichtsdestoweniger muß ich auf einen leicht behebbaren Mangel hinweisen, d. i. das Fehlen eines Wetterhäuschens im Kurparke, etwa vor dem Café Quarnero. So ein Wetterhäuschen, geschmackvoll aufgebaut, mit Thermometer, selbstregistrierendem Barometer, Psychrometer, Maximum- und Minimum-Thermometer eingerichtet, wäre nicht nur eine Zierde des Kurparkes, sondern würde gewiß jeden Kurgast interessieren.¹⁾ Erlauben sich die kleinsten Städtchen diesen Luxus — warum muß ihn Abbazia entbehren?

Auch vom Mangel an anderen zierlichen Häuschen im Kurparke, die einem Bedürfnisse zu dienen berufen sind, wüßte ich zu berichten. Doch davon ein andermal, ebenso von einem vielfach gewünschten Briefkasten am Molo.

Einer für Viele.

Abbazia. — Die „Ungaro-Croata“ hat den Balneologen anlässlich des Kongresses in Abbazia den Dampfer „Daniel Ernö“ kostenlos zur Verfügung gestellt.

— Die elektrische Bahnunternehmung Mattuglie-Lovrana hat bereits hierorts eine Baukanzlei errichtet.

Kleinbahn Aquileja—Belvedere. Die Gemeindevertretung von Grado ist in einer neuerlichen, dem Eisenbahnministerium unterbreiteten Eingabe für die Realisierung der die Einbeziehung

¹⁾ Die dechiffrierte tägliche Wetterprognose könnte im Wetterhäuschen passenden Platz finden — wenn endlich auch Istrien und Dalmatien damit bedacht werden. (Die Red.)

Königlich  Fachingen

Vorzügliches Mittel gegen Gicht und Diabetes (Zuckerharnruhr), Harngries, Nierensteine, akute und chron. Blasenkatarrhe, Magen- und Darmkrankheiten, Hautkrankheiten (Kopfkzeme, Hautausschläge der Kinder), bei Morphiumentziehungskuren etc. — Erfrischendes, wohlschmeckendes Tafelgetränk.

Mineralwasserversandt: Wien, I. Schottenbastei 14. — Mineralwasserversandt: Budapest, V. Nádor-utca 17.

des Seebades Grade in das Eisenbahnnetz bezweckenden Kleinbahn von Aquileja nach Belvedere, an welche sodann ein regelmäßiger Dampferbetrieb durch die Lagunen nach Grado anschließen soll, eingetreten. Die Gemeindevertretung glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß die Regierung diesem Kleinbahnprojekte wohlwollend gegenübersteht.

Wien. — Gründung des Vereines zur Förderung der österreichischen Schifffahrt. Vor kurzem hat sich im Landhause der nach dem Vorbild des Deutschen Flottenvereines gegründete Verein zur Förderung der österreichischen Schifffahrt konstituiert, wodurch Österreich — als letzter — in die Reihen der Großstaaten tritt, welche alle bereits trotz einer mächtigen Staatsflotte freiwillige Unternehmungen dieser Art besitzen.

Aus dem erstatteten Bericht des Proponenten interessierte besonders das Schreiben des Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand, worin die Gründung dieses patriotischen Vereines mit Interesse und mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und der Dank allen denjenigen ausgesprochen wird, welche diese gemeinnützige Schöpfung fördern. Weitere zustimmende Schreiben waren eingelaufen von der Militärkanzlei und der Generaladjutantur Sr. Majestät des Kaisers, vom Reichskriegsministerium, der Marinesektion, vom Ministerpräsidenten Dr. von Koerber, vom Handelsministerium (unter gleichzeitiger Einsendung einer Subvention), vom Ministerium für Landesverteidigung, vom Deutschen Flottenvereine in Berlin, vom Grafen Franz Kuefstein, Sektionsrat Dr. Karminski und Ingenieur Descovich, ersterer in deutscher, letzterer in italienischer, drückten den Proponenten den Dank für ihre Bemühungen aus und erörterten die Wichtigkeit einer Hebung der österreichischen Schifffahrt sowohl in kommerzieller, wie in militärischer Beziehung. Bürgermeister Dr. Lueger begrüßte ebenfalls die Gründung des neuen Vereines, der neben seiner allgemeinen und patriotischen Bedeutung noch für die Küstenländer von besonderer Tragweite werden könne. Heute sei das wertvolle Dalmatien, das er genau kenne, für Österreich nahezu verloren; durch eine Verbesserung der Schifffahrt und durch die Herstellung einer Eisenbahnverbindung werde es dem Vaterlande wiedergewonnen werden. Dr. von Baechlé beantragte die Herausgabe eines Vereinsorganes und die Konstituierung eines Damenkomitees zur Unterstützung der Propaganda, Marquis Bayros die Veranstaltung einer Effektenlotterie zugunsten des Vereinsfondes. Diese Anträge wurden dem geschäftsführenden Vorsitzenden zugewiesen.

Aphorismen.

Differenzen in der Ehe, vor Freunden zu erörtern ist geschmacklos, sie vor Untergebenen zu berühren, ist gemein.

* * *

Beklagenswert jene Frau, welche die Intervention Anderer braucht, um bei ihrem Gatten die Erfüllung eines Wunsches zu erreichen; sie stellt ihrem Geist, wie ihrem Herzen ein Armutzeugnis aus, wenn sie bei einer dritten Person Beistand sucht.

* * *

Der Schmerz bindet die Charaktere weit unlöslicher aneinander, wie die Freude.

* * *

Ich habe gedacht — ist die stereotype Phrase der Gedankenlosen, mit der sie jeden Mangel an Denken bemängeln.

* * *

Freundschaft hegen sollte heißen solidarisch für einander eintreten; da man dies für wenige vermag, sei die Freundschaft eine seltene Blume, die nicht an der Heerstraße wächst und blüht.

* * *

Die Enttäuschungen des Lebens sind moralische Prügel, die oftmals das Herz ertöten.

* * *

Beim Geben spielt des „Wie“ eine weit größere Rolle, als das „Was“.

* * *

Wer opfert, liebt, aber nicht alle die lieben, sind des Opfern fähig.

* * *

Hunger, Liebe und Eitelkeit sind die drei bedeutsamsten Faktoren im menschlichen Leben.

* * *

Jene Frau altert am meisten, die ewig jung sein will.

* * *

Ernstlich wollen, heißt können.

* * *

Der Wert des Geldes liegt in der Möglichkeit, des geben Könnens.

Max v. Weissenthurn.

Die Kuranstalten der internat. Schlafwagengesellschaft

in Abbazia (österr. Riviera)

bestehen aus:

dem erstangigen Hotel **Stefanie**, Hotel **Quarnero**, drei **Dependancen**, den Villen **Amalia**, **Angiolina**, **Flora**, **Laura**, **Mandria**, **Bazar Mandria**, **Villa Slatina**, **Villa Schweizerhaus**, **Gärtnerhaus**, **Adria-Klubgebäude** etc. — Das Hotel **Stefanie** ist mit geräumigen schönen Speisesälen, Konversationszimmern, Lesezimmer, Spielzimmer, Theater, Konzertsälen, hübschen, schattigen Restaurationsgärten (Lift, Hochquellenwasser, elektrische Beleuchtung) ausgestattet.

Küche und Keller renommiert.

Das **Café Quarnero**, direkt am Meere gelegen, Rendezvous der gesamten Gesellschaft. Täglich Konzerte.

Die Bäder: **Angiolina-Seebad** (nächst dem Café Quarnero) neu erbaut, mit dem modernsten Komfort ausgestattet, Hochquellenwasser-Douche-Sonnenplätze etc. Das **Slatina-Seebad**, herrliches Strandbad, infolge des niederen Wasserstandes besonders für Kinder und Damen geeignet, Hochquellen-Douches etc. — Das **Erzherzog Ludwig Viktor-Bad**: Modernes Badeetablisement, Kaltwasserkuren, alle Arten Douchen, Wannenbäder, neuester Komfort, elektrische Lichtbäder, Dampfkastenbäder, Tauchbäder, Massage etc. unter ständiger Aufsicht des Spezialarztes. — Auskünfte erteilt bereitwilligst die **Direktion der Kuranstalten**, **Lucian Croci**, Direktor. —
Telegramme: Kuranstalten, Abbazia.